

Zum Thema: Öffne deine Augen, um zu hören, was du nicht siehst

(frei nach Georges Didi-Huberman) - Marion Fabian im Gespräch mit Christine Düwel

Marion Fabian (MF) ist Leiterin der Geschäftsstelle der DGfZP. Daneben hat sie weitere Leben. U.a. veranstaltet sie einen Kultursalon in Berlin, den SalonFrauFabelhaft, der sich für „Zeit für Kunst“ engagiert, und sie macht elektroakustische Musik.

Für die erste Ausgabe des Zeitpolitischen Magazins wollte sie für die Rubrik „Who is who“? Christine Düwel (CD), bildende Künstlerin, vorstellen. Es begann ganz harmlos. Nach journalistischer Manier recherchierte Frau Fabian und bereitete einige Fragen zur Arbeit von Frau Düwel vor, deren Antworten sie einsammeln und für ein Porträt verwenden wollte. Es entwickelte sich jedoch ein intensives Gespräch, zu ausführlich für ein Kurzportrait. Der daraus entstandene Text war für die Redaktion Anlass, das im Gespräch angeschnittene Thema "Zeit für Kultur" zum Schwerpunkt dieser Ausgabe zu machen.

Neben den spannenden inhaltlichen Reflexionen der beiden Künstlerinnen über Zeit für die und in der Kunst gibt das Gespräch auch wertvolle Einblicke darüber, wie und warum Menschen in ihren professionellen und/oder persönlichen Bezügen von Zeitpolitik angesprochen werden und entscheiden, sich dafür zu engagieren.

Christine Düwel lebt und arbeitet als freischaffende Künstlerin in Berlin. Sie hat das Keramikhandwerk erlernt, Bildhauerei und Grafik studiert, das Diplom in der Meisterklasse Prof. Alfred Hrdlicka an der Hochschule für angewandte Kunst Wien und ihre Magistra in Philosophie und Kunstgeschichte an der Humboldt Universität Berlin erworben.

Sie hat mir am 26. Oktober 2002 während der Gründungsfeier der deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik auch die Einladungskarte für ihre Ausstellung „Zeitsprünge und Tempowechsel“ überreicht. Titel wie Bild haben mich sofort fasziniert, mich neugierig gemacht auf mehr. Inzwischen konnte ich die Künstlerin in ihrer Atelierwohnung am Pfefferberg besuchen, in ihren großen Mappen voller Zeichnungen und Grafiken blättern, den Zyklen nachspüren, mich in ihre gerahmten Lieblingsbilder in ungewöhnlichen Formaten an den hohen weißen Wänden ihrer Räume versenken. Mir fällt an den Arbeiten von Christine Düwel besonders das Zusammenspiel von Schrift und Bildlichkeit auf. Mal stehen theoretische Überlegungen im Vordergrund „Metapher ist Vielförmigkeit möglichen Wandels.“ – ein Zitat des Schriftstellers und Philosophen Paul Valéry -, mal eher das Figurative, aber immer ist es die Lebendigkeit, sind es Bewegungen, Schwingungen, die ich sehe, die mich anblicken, anspringen. Sichtbar, hörbar, fühlbar.

M.F.: Was hat dich an den Themen der Tagung „

ZeitGestalten“ im Oktober 2002 besonders interessiert? So sehr, dass du spontan Gründungsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik geworden bist?

C.D.: Zunächst habe ich mich von der Doppeldeutigkeit des Titels angezogen gefühlt. Im Verlauf der Tagung überraschte mich die Vielfalt der Themen, die Unterschiedlichkeit der ReferentInnen und die interdisziplinäre Offenheit, mit der über die verschiedensten sozialen und politischen Aspekte zur Zeit referiert wurden. Von besonderer Relevanz für mich als Künstlerin waren die Ausführungen von Frau Dr. Christiane Müller-Wichmann. Ihre Beobachtungen, dass die berufstätige Bevölkerung nur zu einem verschwindend geringem Prozentsatz im Theater zu sehen ist, führte sie zu der Frage, wie viel Zeit

für ein kulturelles Miteinander in unserer Gesellschaft vorgesehen ist. Ihre Ausführungen decken sich mit meinen persönlichen Erfahrungen als Künstlerin. In ei-



Titel: Zeitsprung 1

Zum Thema: Öffne deine Augen, um zu hören, was du nicht siehst *Forts.*

Marion Fabian im Gespräch mit Christine Düwel

nem „normalen“ Arbeitsleben ist für Kultur (oder Kunst) wenig Platz. Ohne den Begriff der Kultur an dieser Stelle diskutieren zu können, ist die Frage nach den möglichen Rezipienten von kulturellen Aktivitäten, eine Kardinalfrage für sogenannte Kulturschaffende. Kunstbetrachtung ohne Zeit ist nicht möglich. Insofern spielt die Zeit eine große Rolle in der Kunstrezeption aber natürlich auch in der Produktion. Während der Tagung wurden mir die politischen Zusammenhänge im Umgang mit der Zeit klarer und auch die Notwendigkeit für politische Lobbyarbeit für Zeitthemen. Ich denke mit meiner Mitgliedschaft einen Schritt in die richtige zeitpolitische Richtung gemacht zu haben.

M.F.: Ja, das gilt auch für mich. Es ist an der Zeit, sich einzumischen, schließlich ist die Zeitorganisation einer jeden Gesellschaft ein wichtiges Charakteristikum, eigentlich gar nicht nachvollziehbar, warum nicht längst über die Ressource und das kulturelle Medium Zeit lautstark und öffentlichkeitswirksam diskutiert wurde. Und ist es nicht fabelhaft, dass so viele der Zeitwissenschaftler/innen in ihren Veröffentlichungen Bezug auf die Kunst nehmen und mehr noch: selbst künstlerisch arbeiten? Wir befinden uns also in der DGfZP in mehrfacher Hinsicht in guter Gesellschaft! Aber worin liegt eigentlich die Faszination für dich, dich in deiner Kunst mit Zeit zu beschäftigen?

C.D.: Für mich ist Zeit ein Synonym für Leben, Leben ist die Zeitspanne zwischen Geburt und Tod. Diese Zeitspanne ist gestaltbar und wird gestaltet. Die Frage nach der Zeit bedeutet doch immer auch nach dem *wie leben* zu fragen. Das Leben ist mit der Zeit verwoben, darin liegt für mich die Faszination. Kunst ist eine Form dem Leben und Erleben Ausdruck zu verleihen. Insofern ist es für mich naheliegend, mich künstlerisch mit dem Thema Zeit zu befassen. Du bist doch auch künstlerisch aktiv. Welche Rolle spielt für dich die Zeit in Deinem komponierenden Denken?

M.F.: Je länger ich mich mit Zeit beschäftige, desto weniger weiß ich, was das ist, die Zeit. Als Studentin war ich für eine Weile davon überzeugt, ich käme der Zeit auf die Schliche, wenn ich sie als wichtiges Struk-

turelement heranziehe zur Interpretation von Literatur - Erzählzeit, erzählte Zeit, historische Zeit, Zeitsprünge und so weiter - wenn ich mir über die Kunst das Leben erkläre. Es stellten sich aber recht bald viel mehr neue Fragen als ich Antworten fand. Seither jedenfalls denke ich über Zeit im Plural nach, über Zeiten. Ich konnte ein paar Spuren sichern, an die ich immer mal wieder anknüpfte. Am wenigsten interessiert mich die objektive Zeit, die Zeitmessung, die Uhr, wenn ich ihr auch nicht entgehen kann. In der Musik vergesse ich die Zeit, während ich ihr darin zugleich zuhöre. Musik empfinde ich als Zeit. Und in meinen Stücken spiele, experimentiere ich mit Zeit, ich raffe sie, ich dehne sie, indem ich die Töne, die Klänge in ihrer Dauer verändere, ich kann mittels Software be- und entschleunigen, Zeiten mixen, Gleichzeitigkeiten her-



Titel: *Transparenz der Lebenssicherung*

Zum Thema: Öffne deine Augen, um zu hören, was du nicht siehst Forts. Marion Fabian im Gespräch mit Christine Düwel

stellen. Es gibt viele Ebenen von Zeit in meiner Arbeit. Eine sehr naheliegende ist natürlich, die Zeit/Zeiten selbst zum Inhalt zu machen. Skizzen, kleine Hörbilder gibt es bereits, aber was ich dazu ganz dringend brauche - ist ganz banal - mehr Zeit. Du hast diesen thematischen Schritt längst vollzogen. Dass die Zeit in deiner Kunst von zentraler Bedeutung ist, ist ja offensichtlich.

C.D.: Ja, Zeit bzw. Zeitlichkeit ist für mich immer wieder ein Thema unter ganz verschiedenen Vorzeichen. In meiner letzten Ausstellung zum Beispiel, die den Titel „Zeitsprünge und Tempowechsel“ hatte, waren in meinen Arbeiten Kontinuität und zeitliche Brüche ein Thema. Ich habe mit Zitaten aus Peter Paul Rubens Zeichnungen und Gemälden gearbeitet, sie aus dem Kontext des Barock herausgelöst und sie ins Heute geholt; sie aus meiner heutigen Sicht interpretiert. Ein Zeitsprung in die Vergangenheit, zu Motiven und Formen des Barock.

Ein anderes Thema ist die grafische Darstellung von Intervallmessungen bzw. die Messung von Veränderung über einen gewissen Zeitraum hinweg. Ich arbeite mit diesen fiktiven Messkurven, diesen subjektiven seismographischen Aufzeichnungen seit ein paar Jahren. In der Serie „Frau und Mann I-III im Rhythmus der Zeit“ durchwandern Messkurven die Figuren, was auch immer sie messen. Man kann diese ausschlagenden Linien als EEGs oder EKGs lesen, sie könnten aber auch Spektrogramme eines inneren Dialogs sein. In der Arbeit Sprachspuren z.B. habe ich fiktive Spektrogramme einem sprachlichen Zitat zugeordnet. Es gibt da eine interne Verweisstruktur zwischen den Arbeiten.

M.F.: Das ist sehr augenfällig. Und immer wieder findet man in deinen Bildern Verweise auf die Schwesterkunst Musik, musikalische Zitate, Noten, graphische Darstellungen von Tönen. Wie ist dein Verhältnis zur Musik, der Zeitkunst per se? Was ist die Triebkraft der Verknüpfung?

C.D.: Während meiner Schulzeit befand ich mich in dem Dilemma zwischen Kunst oder Musik entscheiden zu müssen. Ich konnte nicht beide Fä-

cher als Leistungskurs wählen. Damals entschied ich mich für die Musik und studierte dann später Kunst. Ich freue mich jetzt in meiner künstlerischen Arbeit die Musik mit einbeziehen zu können, finde ich doch in ihr sowohl räumliche als auch grafische Bezüge. In den letzten zwei Jahren habe ich angefangen, den grafischen Elementen von Kompositionen Platz in meinen Bildern einzuräumen und so mit einem visuellen Klangraum zu experimentieren.

Ursprünglich haben mich die sogenannten wav-Dateien von Kompositionssoftware zur Musik zurück geführt. In diesen wav-Dateien werden Klänge, Geräusche, Musik digital gespeichert. Sie stellen ein Musikstück in seismographischen Linien am Bildschirm dar. Der Weg di-



Titel: Venus & Ludwig

rekt zu Noten, zu ihrem grafischen Rhythmus war dann nicht mehr weit. Zur Zeit arbeite ich an Collagen aus Noten, Textfragmenten und Papieren und verbinde sie mit Zeichnungen. Das Tempo und der Rhythmus, die scheinbar der Musik vorbehalten sind, haben für mich in einem Bild immer wieder große Wichtigkeit.

M.F.: Diese verbildlichten auditiven Elemente sprechen mich besonders an. Ich sehe deine Bilder, und ich höre sie. Unser Erkenntnisinstrument ist ja vorrangig das Auge; gemeinhin geht es beim Begreifen immer darum, dass gesehen, erschaut werden muss, jemandem die Augen öffnen, den Blick zu richten, und auch die gesprochene Sprache zielt darauf, den Menschen einsichtig zu machen. Die akustische Sensibilität bleibt

Zum Thema: Öffne deine Augen, um zu hören, was du nicht siehst *Forts.* Marion Fabian im Gespräch mit Christine Düwel

unter dieser Okulartyrannis (Ulrich Sonnemann) oft auf der Strecke. In deinen Arbeiten nehme ich aber sehr deutlich das Hören wahr. Wenn ein Ding tönt, bewegt es sich, verändert es sich, eröffnet es neue Ton-Farben-Spektren ...

C.D.: Die Stille beim Sehen kann unter Umständen sehr stark tönen. In dem ich den Blick auf Bewegung, Noten oder diese Klanglinien lenke, kommt es fast zwangsläufig zu einer Rückkoppelung mit dem Hörsinn. Über das Auge lassen sich im Gehirn Klangsensationen auslösen, wie umgekehrt durch Musik oder Geräusche Bilder oder Vorstellungen im Kopf entstehen. Das ist jedenfalls meine Erfahrung. Mich interessiert, wie du das erlebst. Spielst du damit, gedankliche Bilder oder grafische Strukturen durch deine Kompositionen hervorzurufen?

M.F.: Ich sinne natürlich darüber nach, was es mit der Verschränkung von auditiver und visueller Ebene auf sich hat, ob es Rangfolgen oder Gleichzeitigkeit gibt, und auch, wie es um andere Sinneseindrücke bestellt ist, wenn z.B. Schallwellen den Körper vibrieren lassen oder sie gar Schmerzen auslösen. Die Funktionsweise unseres Gehirns ist ja recht gut erforscht. Und ich kann nachlesen, wie und wo Informationen über welche Nervenbahnen verarbeitet werden, wie sich vegetative Effekte physiologisch begründen lassen. Das ist wirklich sehr spannend. Aber das Wissen darüber spielt dann bei meiner Arbeit an einem Stück gar keine Rolle. Es gibt keine Bilder. Es gibt Geräusche, Töne, Klänge, die ich eingefangen, digitalisiert habe, mit denen ich spiele. Manchmal formt sich über dieses Spiel ein Wort, ein Satz, höre ich eine Stimme, nach der suche ich, zeichne sie auf. Besonders gern lerne ich die musikalische Qualität von "akustischem Müll" aus, von Straßen- und Maschinenlärm im ganz normalen Alltag (Soundrecycling); aber auch von Sprache, die ich nicht nur in ihrem semantischen Gehalt betrachte und belausche. Über ein Publikum denke ich selten nach. Geräuschorientierte Elektronik, sound art, KlangKunst, wie immer wir es nennen, ist sowieso nur eine winzige Nische in der Musik. Ich komponiere in erster Linie für mich selbst, weil ich süchtig bin nach akustischen Phänomenen, weil ich deren Wahrnehmung dauerhaft speichern möchte. Vielleicht

sind meine Nervenbahnen doch einer Hierarchie im Gehirn unterworfen. Hören, Erkennen, dann erst ein Bild davon machen. Wenn ich Partituren schreiben müsste, würde ich mich allerdings nicht herkömmlicher Noten bedienen, sondern Zeichnungen wählen, ähnlich deiner kleinen Menschen, die auf einem Wav-File (graphische Darstellung von Ton) tanzen/reiten, oder die Grundformen und -farben des Bauhauses, das gelbe Dreieck, den blauen Kreis, das rote Viereck. Oder die Visualisierung käme kubistisch daher. Ich glaube, das würde sich von selbst aus dem zeitlichen Prozess des Stückes ergeben, ob es sich um ein Nacheinander oder um Gleichzeitigkeit handelt, welche Rollen Harmonie, Melodie, Takt spielen, wie das Verhältnis von einem fließenden Zeitverlauf zu zerrissener Zeit ist.

Ich würde gern wieder zu dir, zu deinen Werken zurückkehren. Deiner Arbeit FALL-WEISE-EIN-SICHT liegt ja die visuelle Ausarbeitung eines Modells der Zeitlichkeit des Gedächtnisses zugrunde. Kannst du diese Zeitlichkeit und ihre komplexe Verweisstruktur kurz benennen?



Titel: FALL-WEISE-EIN-SICHT

C.D.: Bei FALL-WEISE-EIN-SICHT handelt es sich um neun im Quadrat angeordnete Wachsstelen, an denen kleine anthropomorphe Bronzefiguren hochklettern bzw. herabstürzen. In meinem Katalog hat Dirk Setton in seinem Essay „Figuren, Stelen, Blicke“ herausgestellt, wie die sichtbare Gegenwart dieser Stelen und Figuren, in eine Beziehung irreversibler Vergangenheit gesetzt sind, dadurch dass die Originale der Figuren im Ausschmelzverfahren

Zum Thema: Öffne deine Augen, um zu hören, was du nicht siehst Forts. Marion Fabian im Gespräch mit Christine Düwel

für den Guss verloren gehen. Gleichzeitig wird die Funktion der Stelen als dauerhafte Erinnerungsträger untergraben, indem sie aus dem empfindlichen Material Wachs bestehen und auf die verlorenen Wachsoriginale der Bronzen Bezug nehmen. In der Arbeit geht es um Anwesenheit und Abwesenheit, um den Kreislauf des Vergänglichen der letztendlich der Zeitlichkeit unterliegt.

Dieses Thema (Anwesenheit/Abwesenheit - der Kreislauf von Vergänglichkeit und Zukunft) greife ich auch in meiner Installation „Transparenz der Lebenssicherung“ auf, allerdings mit eindeutiger Bezugnahme auf Texte. Ich arbeite mit Zitaten ...

M.F.: Dirk Setton hat in diesem Essay auch abgehoben auf Spuren deiner Heidegger-Lektüre, und er nennt deine Stelen bildliche Entwürfe vom In-der-Welt-sein über Nicht-mehr-in-der-Welt-sein zum Aus-der-Welt-gehen

C.D.: Mir hat die visuelle Prägnanz Heideggersche Terminologie in die Hände gespielt - die vielen Bindestriche in seiner Begriffsbildung. Diese Bindestriche lassen die Wortgebilde zu Eisenbahnzügen werden, mit unterschiedlichen Waggonlängen, wobei die Lokomotive dieser Wortzüge nie am Anfang oder Ende steht, sondern meist an vorletzter Stelle. Aber Schriftsprache hat ja nicht nur eine visuelle Erscheinung. Sie ist immer auch mit Bedeutung beladen, steht im Kontext, löst Assoziationen, Gedanken, Erinnerungen oder Vorstellungen beim Leser aus.

M.F.: Die Eisenbahnzüge gefallen mir. Ich höre sie rollen und rauschen, ein hörsinnliches In-der-Welt-Sein.

C.D.: In dieser Installation „Transparenz der Lebenssicherung“, ging es mir auch darum, die Verbindung von Leben und Tod, wie sie in unserer Gesellschaft präsent ist, sichtbar zu machen. Die versicherungskulturelle Erfindung, den sicheren Tod mit einer Versicherungsprämie für die Überlebenden abzusichern finde ich bemerkenswert. Sie zeigt auch etwas über den Umgang mit Zeit. Es ist ein Gebot, in die Zukunft zu denken und zu versuchen, auf sie Einfluss zu nehmen. Ich möchte nicht infrage stellen, dass eine gewisse Lebensplanung sinnvoll ist. Allerdings ist in den sogenannten entwickelten, zivilisierten Gesell-

schaften in vielen Lebensbereichen vor lauter Planung die Gegenwart abhanden gekommen. Mit Wellness-Wochenenden und Zen-Meditation für Manager soll sie wieder eingeholt werden. Ziel meiner künstlerischen Interventionen ist auch, den Augenblick, die Gegenwart wahrnehmbar werden zu lassen.

Momentan arbeite ich an Collagen, in denen ich Ludwig Wittgenstein zitiere, diese Zitate mit Bildzitate von Tizian, Veronese u.a. verknüpfe und in die Gegenwart hole. Für mich sind verschiedene philosophische Texte immer wieder hoch interessant, vor allem im Zusammenhang mit einer künstlerischen Auslegung.

M.F.: Ich hoffe, du kannst sehr bald deine neuen Bilder in einer Ausstellung zeigen. Gern würde ich auch unser Gespräch fortführen, es gibt so viele Aspekte, die wir nur gestreift haben, die aber geradezu danach schreien, vertieft zu werden - dann ohne Publikum. Vorerst vielen Dank.